

**Isabella Maria Kern**

# **Bockalfrasn**

**Roman**

© 2026 Isabella Maria Kern  
Herausgeberin: Isabella Maria Kern  
[isabellamariakern@gmx.at](mailto:isabellamariakern@gmx.at), [www.isabella-maria-kern.com](http://www.isabella-maria-kern.com)

Umschlaggestaltung:

LaRondine  RG

Korrekturat: Ing. Christian Brunnmair,  
Jeanette Lube

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:  
Buchschniede von Dataform Media GmbH  
Julius-Raab-Straße 8  
2203 GroÙebersdorf  
Österreich

[www.buchschniede.at](http://www.buchschniede.at) – Folge deinem Buchgefühl!  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[info@buchschniede.at](mailto:info@buchschniede.at)

ISBN:  
978-3-99192-837-9 (Paperback)  
978-3-99192-836-2 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Der Roman ist rein fiktiv, die Personen erfunden - alle Ähnlichkeiten mit realen Personen sind rein zufällig und waren nicht beabsichtigt.

*Für Sandra Samstag, mit der ich drei Wochen in einem Rehabilitationszentrum verbrachte, wo die Idee zu diesem Roman entstand.*

*Ihre Beobachtungsgabe war legendär.*

*Vielleicht ging aber auch die Fantasie manchmal mit uns durch...*



## Prolog

Niemand behauptet, dass es sich einfach gestaltet, hundertfünfzig verschiedene Charaktere für vier Wochen in einer gemeinsamen Rehabilitationseinrichtung so zu vereinen, dass gröbere Schäden an Seele und Gesundheit vermieden werden können.

Der ursprüngliche Gedanke besagter Einrichtungen soll vorrangig der Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit nach traumatischen Ereignissen dienen, oder chronische Schmerzen des Bewegungsapparates lindern und die Fitness steigern.

Vier Wochen gemeinsam mit anderen Menschen auf engem Raum zu verbringen, die noch dazu ein gemeinsames Defizit eint, lässt so manche Liebschaften und Freundschaften entstehen. Das ist kein Geheimnis.

Darum begleitet mich in das Land des *Reba-Wahnsinns* mit seinen verrückten Liaisons und Verwicklungen, allen möglichen Streitereien und Eifersüchteleien, in einen Roman, in dem es vor allem „menschelt“.

Viel Freude mit meiner Geschichte,

Isabella Maria Kern

## **TISCH Nr. 11**

**Anita  
Alva  
Konrad  
Gerhard  
Marianne  
Julia**

## **TISCH Nr. 12**

**Traudi  
Odette  
Selina  
Thorsten  
Roman  
Ich**

## **TISCH Nr. 13**

**Carlotta  
Stefano  
Oxana  
Walter  
Arnold  
Leo**

## **Alles vorbereitet**

Je mehr ich mich darüber ärgerte, dass ich am Vorabend der Abreise mit meiner Schwiegermutter Kaffee getrunken hatte, desto weniger gelang es mir, die Augen geschlossen zu halten.

Die Atemzüge meines Mannes, der ungeachtet meines schlaflosen Zustandes, selig auf dem Rücken lag, waren derart schnarrend, dass es mir, auch ohne Einschlafschwierigkeiten nach übermäßigem Kaffeegenuss, schwergefallen wäre, besagte Laute zu ignorieren.

Wie gesagt, handelte es sich lediglich um schnarrende Töne, die ich zu ertragen hatte. Man konnte dieses Rasseln nicht einmal „schnarchen“ nennen, und als Krankenschwester (politisch korrekt: als Pflegeperson m/w/d) war ich ganz andere Laute von Nachtdienstschichten gewohnt.

Dennoch tat ich kaum ein Auge zu.  
*Habe ich meinen Pass eingepackt?*

„Vielleicht möchtest du einmal einen Ausflug machen. Es ist nicht weit bis zur Grenze und womöglich musst du da mal ein paar Stunden weg“, hatte mein Mann gemeint und mit dem Pass vor meiner Nase herumgefuchelt. Daraufhin hatte ich ihn zu den anderen wichtigen Unterlagen in meinem Rucksack gesteckt. Den Pass, nicht den Mann.

Ich hatte nicht vor, einen Ausflug zu machen. Die Umgebung rund um das Reha-Zentrum würde in den nächsten vier Wochen genügen.

Wanderungen, Spaziergänge, Chillen und das geforderte Programm herunterspielen. Das reichte allemal.

Aber das Leben hatte mir schon des Öfteren gelehrt, dass die Vorschläge meines Ehemannes sehr von Nutzen sein konnten. Der Pass war also mit dabei. Sicherheitshalber.

*Habe ich die grüne Jogginghose eingepackt?*

Sie hing am Abend noch auf dem Wäscheständer.

*Ist der Karton mit den Büchern schon im Auto?*

Ich versuchte mich zu erinnern. Mein Mann hatte ihn am Abend in der Hand. Sicher, bestimmt hat er ihn gleich in den Kofferraum gepackt.

Gerädert stand ich um fünf Uhr auf.

Es war noch stockdunkel draußen, der Herbst lag mit seinem modrig-feuchtem Geruch über unserem Haus.

Mein Mann schien sich im Schlaf keinen Millimeter bewegt zu haben, seit ich, kurz nach Mitternacht, einen Blick auf ihn geworfen hatte. Noch immer,

hingestreckt wie ein Brett, lag er auf dem Rücken, den Mund, aus dem hörbare Atemgeräusche glitten, leicht geöffnet.

Auch in Nächten ohne vorhergegangenen Kaffeegenuss brauche ich etwa zwanzig Mal so lange, um einzuschlafen wie er: Ich suche eine bequeme Position: Bauchlage, ein Bein angewinkelt, Kopf seitlich in Richtung des gebeugten Knies. Für Sekunden scheint es die ideale Position zu sein, bis mich ein fieser Schmerz im Nacken dazu zwingt, mich auf den Rücken zu legen – beide Beine ausgestreckt. Ich atme erleichtert durch.

Kaum eine Minute später beschließe ich, mich mit noch immer gestreckten Beinen auf die Seite zu legen. Gleich darauf schläft mir eine Wade ein. Ich ziehe beide Beine an, gehe in die Hocke.

*Die Hüftbeuger sollen gestreckt sein – keine angewinkelten Beine beim Schlafen* – höre ich meinen Physiotherapeuten lamentieren.

Ich drehe mich zurück auf den Rücken.

Mein Mann macht ein schmatzendes Geräusch. Kurz bevor ich denke, dass ich gerade am Einschlafen bin, tastet mein Mann nach meiner Hand.

Ich bin wieder putzmunter, als mir zum Überfluss mein Zwergpudel den kleinen Hintern ins Gesicht dreht. Ich gebe meinen Kopfpolster frei und lasse die Hand meines Mannes los. Er schmatzt erneut und dreht sich weg.

Dann beginnt das Spiel von vorne. Minütlich verändere ich meine Position und wünsche

mir Schmerzminimierung. Der Nacken brennt, das Kreuzbein sticht.

Ich beneide meinen Mann um seinen seligen Schlaf und ertrage den schnarrenden Singsang.

Der Pudel streckt sich und pupst.

Ich rücke weiter ans Bettende bis meine Beine über die Kante hängen. Eine Weile geht das gut.

So, oder ähnlich, sehen meine Nächte vor dem Einschlafen aus.

Leise verließ ich das Schlafzimmer, schaltete die Filterkaffeemaschine ein, die mit leisem Glucksen ihre Arbeit verrichtete und kontrollierte noch einmal meine Unterlagen: die Befunde, die Röntgenbilder, den bereits ausgefüllten Fragebogen der Rehaklinik, den Reisepass. Alles da.

Erleichtert atmete ich aus, als ich auch meinen Führerschein in meinem Portemonnaie fand.

Eine Stunde später, nachdem ich noch eine heiße Tasse Kaffee mit meinem Mann getrunken, ihn geküsst und meinem Pudel die Locken glattgestrichen hatte, verließ ich für einen Monat mein Zuhause.

## Ankunft

Also lenkte ich, an besagtem Montagmorgen, gegen neun Uhr, meinen *Fiat Cinquecento*, einen kleinen, hellblauen „500er“ mit Fetzendach<sup>1</sup>, die Auffahrt zum Rehabilitationszentrum hoch.

Das vierstöckige Gebäude lag auf einer Anhöhe zwischen Rinderzäunen und Pferdekoppeln, dahinter erstreckte sich ein bewaldeter Hügel, und in einiger Entfernung erhoben sich schroffe Berggipfel, die bereits weiß angezuckert waren.

Die Bäume leuchteten in bunter Herbstmanie.

*Halten und Parken verboten – ausgenommen Ladetätigkeiten,*  
las ich und stellte den Motor ab.

Gleich daneben prangte auf einem Schild:

*Nur für Lieferanten.*

Die Unsicherheit vermieste mir den freudigen Moment der Ankunft. Ich blickte mich um, ob ich jemanden sehen konnte, der mich beruhigen würde, dass ich mein Auto für den kurzen Zeitraum der Anmeldung hier stehenlassen konnte.

Ich sah, dass eine Tiefgarage in den Hang neben dem Reha-Zentrum hineingebaut war. Dafür würde ich bestimmt eine Parkkarte benötigen.

Ich hatte mein Auto bis oben hin mit nützlichen und weniger nützlichen Sachen bepackt.

Zugegeben, das Auto ist klein, also keine Kunst, es auszufüllen. Dennoch waren es einige Taschen und zwei Koffer, die ich nicht weit tragen wollte.

---

<sup>1</sup> Fetzendach - hochdeutsch: Textilverdeck

Ich blickte noch einmal auf das Schild: *ausgenommen Ladetätigkeiten*, ignorierte *nur für Lieferanten*, griff nach meinem Rucksack, der auf dem Beifahrersitz lag, und steuerte auf den Haupteingang zu, dessen Glasschiebetüren sich automatisch mit einem Surren öffneten, als ich mich näherte.

Die Empfangshalle machte ihrem Namen ganze Ehre. Ich fühlte mich *empfangen*. Es war, als würde mich die riesige Halle begrüßen und in sich aufsaugen. Eine Glaskuppel spannte sich über den großen Raum, die Sonnenstrahlen waren wie Scheinwerferspots und schienen mich zu begleiten, als wäre ich ein Filmstar.

Um an die pompöse, mit hellem Holz getäfelte Rezeption zu kommen, musste ich die Halle durchqueren. Vor den großen Fensterfronten standen bunte Sitzgruppen und Sofas, dazwischen Pflanzen in verschiedenen Größen und Grüntönen. In der Mitte der Halle plätscherte ein Springbrunnen.

Ich umkreiste den Brunnen und näherte mich der Rezeption, an der eine ältere Dame und zwei Herren die Aufmerksamkeit von zwei jungen Rezeptionisten genossen.

„Sagen Sie nicht, dass das Ihr Ernst ist“, hörte ich die Dame schimpfen. Der scharfe Ton kratzte an den freundlichen Gesichtern der jungen Frauen. Beide schienen leicht zusammenzuzucken.

„Sie können Ihr Zimmer erst um fünfzehn Uhr beziehen, Frau Sauer. Die letzten Gäste haben das Haus vor einer halben Stunde verlassen. Ihr Zimmer muss

erst wieder bezugsfähig gemacht werden“, erklärte die Rezeptionistin.

„Es heißt, man muss am Vormittag anreisen und dann kann man noch nicht einmal das Zimmer haben. Was ist das für eine Fehlorganisation“, schimpfte Frau Sauer ungeachtet der Erklärung.

„Sie haben eine Informationsbroschüre zugesandt bekommen, Frau Sauer. Auch darin steht, dass die Zimmer erst am Nachmittag bezogen werden können“, erklärte die Rezeptionistin, sichtlich um Geduld bemüht.

*Frau Sauer - das passte ja.*

Ich stellte meinen Rucksack auf den Boden und klemmte ihn zwischen meinen Beinen ein, nachdem ich den Fragebogen, das Anmeldeformular und meinen Führerschein herausgenommen hatte. Die beiden Herren machten mir Platz und wandten sich zum Gehen. Einer zwinkerte mir freundlich zu.

„Wo soll ich meine Koffer in der Zwischenzeit hinstellen“, hörte ich Frau Sauer unwillig sagen.

„Sie können die Koffer gerne hier in der Rezeption lassen. Um 10.30 Uhr haben Sie den Arzttermin, anschließend sind Sie bei der Diätologin angemeldet und um 12 Uhr gibt es Mittagessen. Vielleicht ist Ihr Zimmer schon vor 15 Uhr fertig. Wir geben unser Bestes“, informierte die Rezeptionistin.

In ihrem dunkelblauen Kostüm und mit den hochgesteckten, blonden Haaren wirkte sie wie eine Stewardess. Sie schien kaum älter als zwanzig Jahre.

Frau Sauer presste die Lippen aufeinander und füllte das Formular aus, welches ihr die junge Frau

hingelegt hatte.

„Herzlich willkommen, Frau Kern“, sagte ihre Kollegin, die sich nun mir zuwandte.

Sie legte zwei Formulare vor mich hin. Das eine war eine Datenschutzerklärung, die ich unterschrieb, ohne sie durchzulesen, das andere war eine Erklärung, in der ich mich mit den Ausgangsbeschränkungen einverstanden erklärte.

Die Dame informierte mich darüber, dass ich bei jedem Verlassen des Hauses eine Unterschrift zu leisten hätte. Das hieß, ich hatte mich abzumelden, wenn ich die Einrichtung verließ, und musste mich zurückmelden, wenn ich sie wieder betrat.

„Aus rein versicherungstechnischen Gründen“, erklärte mir die Frau.

„Wie komme ich zu einer Parkkarte im Parkhaus?“, fragte Frau Sauer und klopfte mit den Fingern auf die polierte Holzplatte.

„Es gibt keine Parkkarte. Falls Sie keinen Platz in der Tiefgarage finden, dann parken Sie Ihr Auto einfach rund um den Gebäudekomplex. In den Straßen im Ort gibt es auch keine Kurzparkzonen. Sie können überall gratis parken.“

Frau Sauers Augen verengten sich zu Schlitzern. Die junge Dame wich einen Schritt hinter der Theke zurück.

„Sie haben nicht genug Parkplätze in der Tiefgarage? Habe ich das richtig verstanden? Wenn ich das alles gewusst hätte, dann wäre ich woanders hingefahren. Das ist eine Sauerei“, schimpfte sie.

Die Rezeptionistin ging nicht darauf ein.

„Sie können mir gerne Ihre Koffer hierlassen. Melden Sie sich bitte nach dem Mittagessen, vielleicht ist Ihr Zimmer dann schon fertig“, sagte sie, ohne ihr Gegenüber anzusehen.

Frau Sauer gab einen verächtlichen Laut von sich und schob ihre beiden schwarzen Koffer, die glänzten, als hätte man sie mit Schuhputzmittel poliert, hinter die Rezeption.

Die junge Frau in Dunkelblau konnte einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken, als Frau Sauer Richtung Ausgang unterwegs war. Selbst das Surren der Glastür, die sich hinter ihr wieder schloss, hörte sich erleichtert an.

Wir sahen ihr alle drei nach und konnten durch die Glastür erkennen, dass sie in einen grünen Jaguar stieg, der quer über zwei Behindertenparkplätze stand.

„Zum Glück gibt es auch andere Gäste“, sagte ich, weil ich wusste, dass es das war, was die beiden gerade dachten, aber nicht aussprechen durften.

Nicken war erlaubt.

Ich grinste.

Kurz darauf hatte ich die Therapiekarte für den ersten Tag meines Aufenthalts in der Hand.

10.30	<i>Arztgespräch.</i>	<i>A3</i>
11.30	<i>Diätologin</i>	<i>D1</i>
15.30	<i>Einschulung Geräte</i>	<i>Fitnessraum</i>

Ich wollte meine Sachen erst aus dem Auto holen, wenn mein Zimmer fertig sein würde, und machte

mich auf den Weg, um mein kleines Auto aus der *Ladetätigkeitszone* zu entfernen.

Gerade als ich in die Tiefgarage einfuhr, kam mir ein grüner Jaguar mit einer missmutig dreinblickenden Frau Sauer am Steuer entgegen. Offensichtlich hatte sie keinen freien Parkplatz gefunden.

*Hättest du nicht so ein protziges Auto, könntest du auch hier parken.*

Mit zweimaligem Reversieren stellte ich mein kleines Auto zwischen zwei riesigen SUVs ab.

## Erstes Mittagessen

Nach einer Blutabnahme und einer erstaunlich gründlichen Untersuchung durch die Aufnahmeärztin, machte ich mich auf den Weg zur Diätologin.

Mein BMI<sup>2</sup> lag im obersten Bereich des Normalwertes. Ich war froh, dass ich nur leicht darüber war, störten mich doch die ein oder anderen Fettpölsterchen an meinem über fünfzigjährigen Körper.

„Machen Sie regelmäßig Sport?“, fragte die Diätologin und schrieb sich Notizen auf.

„Ich gehe viel mit meinem Hund spazieren und tanze für mein Leben gern“, erzählte ich bereitwillig.

„Dann wird der „Tanzboden“ ja das Richtige für Sie werden. Aber geben Sie bloß acht, dass Sie um 22 Uhr wieder in der Einrichtung sind. Das wird hier sehr streng gehandhabt“, verriet sie mir.

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht, dass ich dort hingehen werde. Das klingt nach *Discofox* und *Polka*“, sagte ich lachend.

„Ja, wir haben da auch ein paar Taxitänzer, und man glaubt gar nicht, wie viele Männer plötzlich tanzen können, wenn ihre Frauen nicht mit dabei sind“, erzählte sie grinsend.

„Ich mag trotzdem keinen *Discofox*. Wir tanzen *Ballroom*, *Tango Argentino* und *Salsa*“, erklärte ich und schämte mich augenblicklich für diese Information. Es klang angeberisch. Ich wollte den *Discofox* nicht schlecht machen.

---

<sup>2</sup> BMI: Body Mass Index

„Oh, *Tango Argentino*?“

Ich nickte.

Nachdem sie abschließend noch wissen wollte, was der Unterschied zwischen normalem *Tango* und *Tango Argentino* war, und ich es ihr in knappen Worten zu erklären versuchte, eilte ich zum Speisesaal.

Wir hatten länger geplaudert als auf meinem Plan vorgesehen war, und als ich endlich vor der verschlossenen Speisesaaltür im Hauptgebäude, mit einem Haufen anderer Neuankömmlinge, stand, stach mir wieder Frau Sauer ins Auge.

Ihr graublonder Kurzhaarschnitt saß perfekt, als hätte sie die Haare gerade noch toupiert und mit Spray wind- und wetterfest gemacht. Der knallrote Lippenstift passte zu ihrem Kostüm aus feiner Wolle. Der Rock ging ihr gerade bis zum Knie, die schlanken Füße steckten in beigen Lackpumps.

Die Brille mit einem feinen Goldrand passte zu ihrer zarten Halskette, an jedem zweiten Finger steckte ein goldener Ring.

„Die werden uns doch jetzt nicht bis 12 Uhr vor der Tür stehen lassen“, meckerte sie. Die anderen ringsum ignorierten Frau Sauer. Ich schielte belustigt zu ihr hinüber.

Es war fünf vor zwölf.

Wir waren etwa dreißig Personen, die vor der Tür warteten, bis eine Minute nach 12 Uhr die Restaurantleiterin die breite Tür öffnete.

„Alle Neuen zu mir!“, rief sie und ging ein paar Schritte im Gang zurück, während sie den Neuankömmlingen deutete, ihr zu folgen, um den Weg für

die „Alteingesessenen“ freizumachen, die nun, einer nach dem anderen, den großen Speisesaal betraten und zielstrebig auf ihre jeweiligen Plätze zusteuerten.

„Im Speisesaal bekommen alle Gäste einen Tisch zugewiesen, den sie bis zum Ende des Reha-Aufenthaltes behalten“, begann die Restaurantleiterin zu erklären.

„Warum kann ich mir nicht einfach einen Platz aussuchen?“, fragte Frau Sauer und erntete verständnislose Blicke der Neuen und einen strengen Blick der Restaurantleiterin.

„Weil es bei uns im Haus so organisiert ist. Das ist eine Gegebenheit“, sagte diese geduldig, aber bestimmt.

*Bitte lass sie nicht an meinem Tisch sitzen!*

Nach einer kurzen Einleitung über Tischmanieren und Freundlichkeiten mussten wir der Restaurantleiterin zum Büffet folgen. Dort bekamen wir eine Einschulung für die Nutzung des Salatbüffets. Dann erklärte sie den Kaffeeautomaten für das Frühstück (kein Gratiskaffee nach dem Mittagessen), und wie die Bestellung der Hauptspeisen für den nächsten Tag mittags und abends vorzunehmen sei.

*Nein, bitte Frau Sauer nicht an meinen Tisch!*

Meinem innerlichen Flehen wurde kein Gehör geschenkt.

„Tisch Nummer 12: Frau Sauer, Frau Kneiss, Frau Fröhlich, Herr Müller, Herr Bauer und Frau Kern, Tisch Nummer 11...“ Ich hörte nicht mehr zu.

Eine Handvoll Neuankömmlinge suchte den Tisch Nummer 12. Ein Schild aus durchsichtigem Plastik

mit eingravierter, goldener Ziffer 12 zeigte uns den Essplatz für die nächsten vier Wochen an.

Ich nahm Frau Sauer gegenüber Platz.

Ihr *Chanel* Nr. 5 verdrängte den Geruch von Schnitzel und Palatschinken.

Neben dem Tischschild lag ein Zettel, auf dem je drei Speisen für das Mittagessen und das Abendessen des nächsten Tages aufgelistet waren.

„Hier müssen wir *Stricherl* machen“, sagte Frau Sauer abfällig. „Das ist ja wie im Kindergarten“, fügte sie hinzu. Wir anderen am Tisch überhörten geflüstert diese Bemerkung.

„Isch bin Odette“, sagte die Frau neben mir und reichte mir die Hand. „Odette Kneiss.“

Der leichte französische Akzent in ihrer Stimme entzückte mich, die tiefbraunen Augen und das nette Lächeln versöhnten mich, dass mein Gegenüber *sauer* war.

„Hallo Odette, ich bin Isabella“, sagte ich und wandte mich dann gleich auch noch an den Herrn an meiner linken Seite.

„Thorsten Müller“, stellte er sich vor.

Sein Handschlag war schlapp und feucht. Schnell zog ich meine Hand zurück und reichte sie der jungen Frau schräg gegenüber.

„Ich bin Selina Fröhlich“, sagte sie, reichte die Hand quer über den Tisch, und ich fragte mich, was so eine junge Frau in eine Rehaeinrichtung brachte.

Am Tischende gegenüber Thorsten saß ein älterer Herr, dessen gebeugter Rücken mir allein beim Betrachten Schmerzen verursachte.